

Salihah

Dies ist eine Liebesgeschichte – ein Teil der Geschichte meines Herzens. Wenn Sie mich anhören und verstehen wollen, so dürfen Sie mir nicht in die müden Augen blicken oder meinen grauen Bart betrachten. Sie müssen versuchen, sich in die Zeit zurückzusetzen, da auch Sie jung waren. Sie liegt nun schon weit hinter uns. Und doch ist mir alles, was ich Ihnen erzählen will, so nah, als wäre es soeben geschehen, und die Ereignisse stehen klar und fest vor meines Geistes Augen. Das aber, was ich gestern erlebt, habe ich heute fast vergessen, und ich muß eine Anstrengung machen, um mich dessen wieder zu erinnern.

Damals – ich spreche von der Zeit, als ich in Bagdad lebte, also im Jahre 1869 – wohnte in der alten Kalifenstadt ein vornehmer Gast, Ikbal-el-Devlet, ein ehemaliger indischer König, der, von den Engländern entthront und mit einem großen, wahrhaft königlichen Jahresgehalt in den Ruhestand versetzt, seiner Heimat den Rücken gekehrt und sich in der Türkei niedergelassen hatte, weil er sich nicht daran gewöhnen konnte und wollte, in ein neues Verhältnis zu seinen Untertanen zu treten, die sich ihm früher nie anders als auf den Knien, die Stirn gebeugt, in tiefster Ehrfurcht zu nahen gewagt hatten, und jetzt das Recht haben sollten – wenn auch nicht anzunehmen war, daß sie davon Gebrauch machen würden – gehobenen Hauptes an ihm vorüberzugehen. Auch wollte Ikbal nicht Untertan der englischen Regierung werden: jede andere, und wäre es die eines Negerstaates gewesen, war ihm lieber.

In der Türkei war der heimatlose König in gastfreundlichster Weise aufgenommen worden. Man hatte ihm alle möglichen Erleichterungen geboten damit er sich den Wohnsitz, der ihm am besten gefiel, suchen könnte, und schließlich, nachdem er sich in verschiedenen Wilajets¹ umgesehen, hatte er sich in Bagdad niedergelassen.

Stadt und Land waren zwar, wie er mit königlicher Offenheit aussprach, nicht annähernd so schön, wie sein früherer Wohnort, aber es war warm und still in Bagdad und im Lande rings umher, man ruhte des Nachts auf Terrassen unter sternklarem Himmel als erhabenem Dach, die Wasser des Tigris erinnerten ihn an einen Strom, an dessen Ufern sein herrliches Schloß gestanden hatte, und dann – England war weit von Ost-Mesopotamien.

Ikbal-el-Devlet hatte sich zunächst einen alten großen Palast in Bagdad zum Aufenthaltsort ausersehen. Aber bald war es ihm in der Stadt zu lebhaft geworden und er war bemüht gewesen, außerhalb derselben ein seiner würdiges Unterkommen zu finden, – und so war er eines Tages nach Ktesifon gelangt, dessen großartige Ruinen aus der Sassanidenzeit² ihm gefallen hatten.

In dieser Gegend war dann in kurzer Zeit, mit verschwenderischem Aufwand großer Kosten, ein leichtes, weitläufiges Gebäude aus dem Boden gewachsen, das, nach den Ideen und Bedürfnissen des alten Königs erbaut, ihm und seinem Hofstaat geräumiges Unterkommen gewährte. Er nannte es nach dem nächstgelegenen kleinen Orte »Schloß Grara«, und er verbrachte dort in würdevoller Ruhe, die nur durch Besuche willkommener Gäste unterbrochen wurde, den größten Teil des Jahres.

Ich hatte das Glück, mir das Vertrauen, ja, ich möchte in aller geziemenden Ehrfurcht sagen, die Freundschaft des Königs zu erwerben. Er richtete, ohne daß ich es gewagt haben würde, ein darauf bezügliches Ansinnen zu offenbaren, in seinem Schloß eine vollständige Wohnung für mich ein und sagte mir, ich hätte das Recht, mich als deren Herrn zu betrachten und möchte sie benutzen, wie es mir gefiele. Ich machte davon natürlich nur bescheidenen Gebrauch, aber die Güte des Königs war mir eine Ermutigung, ihm häufig Besuche abzustatten, und ich hatte die Freude zu bemerken, daß ich ihm nie ungelegen zu kommen schien und er stets bemüht war, meine Abreise hinauszuschieben.

Die Entfernung zwischen Bagdad und Grara beträgt, wenn man ein gutes Pferd reitet, etwa zwei Stunden. Meine amtliche Tätigkeit beschäftigte mich selten länger als bis vier Uhr. Dann war ich gewöhnlich mein eigener Herr, und da Überraschungen, Befehle aus Konstantinopel, die meine sofortige Anwesenheit auf meinem Posten nötig gemacht hätten, in hohem Grade unwahrscheinlich waren, so benutzte ich meine freie Zeit fast immer zu längeren Ausflügen außerhalb der Stadt. In vielen Fällen begab ich mich dann geradewegs nach Grara, wo ich eines freundlichen Empfanges und eines guten Mahles, das ich an der Tafel des Königs, allein mit diesem, einzunehmen pflegte, sicher sein konnte. War das Wetter einladend, so kehrte ich wohl nach dem Essen nach Bagdad zurück, aber häufig blieb ich die Nacht über in Schloß Grara und trat den Rückweg erst am nächsten frühen Morgen an. In beiden Fällen pflegte ich mich bereits am Abend vom König zu verabschieden, da er zu der frühen Stunde, die ich zum Aufbruch wählte, noch in seinen Gemächern verweilte und für mich nicht sichtbar war.

In der ersten Zeit hatte ich Ikbal-el-Devlet stets mit »Eure Majestät« angeredet, was mir bei der würdevollen, Achtung gebietenden Persönlichkeit des hohen Herrn auch das natürlichste war. Als ich aber vertrauter mit ihm geworden war, hatte er mich eines Tages gebeten, diese Anrede fallen zu lassen.

»Sie gebührt mir, nach meinem Empfinden nicht mehr, denn ich habe aufgehört, ein Herrscher zu sein,« sagte er, »und

sie erinnert mich an Zeiten, als ich dazu berechtigt war. Diese Erinnerung ist heute eine traurige für mich. Es ist mein Wunsch, Sie möchten mit mir wie mit einem Gleichgestellten sprechen.«

Ich hatte mich zunächst noch oftmals versprochen, nachdem ich diese Aufforderung, die ich wie einen Befehl
55 betrachtete, erhalten, aber mit der Zeit hatte ich mich an die äußere Form unseres Verkehrs, wie der König sie gewünscht, gewöhnt, obgleich ich in meinem Herzen und in meinen Worten niemals die Verehrung außer acht ließ, die der entthronte Monarch mir einflößte.

Der glühende Sommer unterbrach die Regelmäßigkeit meiner Besuche in Grara; namentlich hörte ich auf, dort zu übernachten. Denn die Morgen waren so heiß, daß ich nach einem Ritt von zwei Stunden ermattet und arbeitsunlustig
60 in Bagdad eintraf. Ich ritt deshalb, sobald der König sich zur Ruhe begeben hatte, nach Bagdad zurück. Die Nächte waren verhältnismäßig kühl, und wenn der Mond nicht schien, so machten die großen Sterne den mir und meinem Pferde wohlbekannten Weg hell genug, um die Befürchtung, ich könnte mich verirren, auszuschließen.

Eines Tages, gegen Ende des Sommers, teilte mir der Gouverneur Statthalter von Bagdad mit, er beabsichtige, dem König Ikkal einen Besuch abzustatten; gleichzeitig forderte er mich auf, ihn zu begleiten.

65 Wir verließen Bagdad etwas später, als ich gewöhnlich tat, wenn ich allein ritt, und langten erst kurz vor der Essensstunde in Grara an. Der König empfing uns mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit, und bewirtete uns auf das gastfreundlichste.

Wir blieben lange bei Tafel sitzen, an der erquickende Kühle herrschte, dank einem aus Indien mitgebrachten Punka, dem langen, über dem Tisch schwebenden Fächer, den ein Diener des Königs in fortwährend schwingender
70 Bewegung hielt. Es war schon spät, als wir uns trennten, um uns auf die Terrasse und zur Ruhe zu begeben.

Das Lager des Gouverneurs war in der Nähe des meinigen angerichtet worden. Die Nacht war unbeschreiblich schön. Der Mond herrschte, wunderbar bläulich silbernes Licht spendend, am wolkenlosen Himmel. Hinter ihm, in unergründlichen Fernen, leuchteten einige der größten und hellsten Sterne matt hervor, kleinen, schwachen Lichtpunkten gleich. Sonst war der Himmel von feierlicher, großartiger Öde. Die weite Landschaft zu unsern Füßen
75 lag in tiefem Frieden, wie in einem feinen, durchsichtigen Nebel aus Silberstaub gehüllt. Das Zirpen, Summen, Singen, Säuseln und Schwirren unzähliger Insekten und Käfer, die des Nachts zum Leben erwachen, erklang wie ein Schlummerlied, das der schlafenden Natur gesungen wurde, ohne deren Ruhe zu stören. Und den Grundton der wunderbaren, leisen, einförmigen Musik, die nie schwächer und nie stärker wurde, bildete das dumpfe Rauschen und leise Plätschern des nahen Tigris.

80 Wir hatten uns auf unsere Lager ausgestreckt und genossen stumm die berauschende Schönheit der südlichen Nacht.

Da plötzlich drangen sanfte Töne an unsere Ohren. Wir vernahmen ein Lied, dessen kurze Melodie sich mit geringfügigen Änderungen häufig wiederholte, und das, von der schönsten Mädchenstimme gesungen, die aus voller Brust kam, – nicht nach erbärmlicher Byzantinerart, durch Kehle und Kopf, – langsam getragen durch die stille Nacht zog.

85 Unwillkürlich richtete ich mich in die Höhe, um besser lauschen zu können, und mein Nachbar tat ein Gleiches. Da hörten wir auch das vertraute schleifende Geräusch, das durch das Reiben gegen einander der beiden Mahlsteine der uralten arabischen Handmühle verursacht wird. – Und ich sah im Geiste ein vollständiges Bild: ein offenes Beduinenzelt und vor demselben ein Mädchen, das das Mehl zum Brote des nächsten Tages mahlt und dazu singt.

Ruhig, sicher, zog das Lied durch die Nacht.

90 »Das ist ein schönes Lied,« sagte mein Gefährte. »Kennen Sie es?«

»Ich kann die Worte nicht verstehen.«

»Es ist ein schönes Lied, auch ohne Worte. Es ladet zur Ruhe ein. Ich werde schlafen.« Und mein Nachbar legte sich wieder nieder. Nach langer Pause wiederholte er ganz leise: »Ein schönes Lied – ich werde schlafen.« Und gleich darauf erkannte ich an seinen regelmäßigen, tiefen Atemzügen, daß er eingeschlafen war.

95 Ich aber lauschte noch lange Zeit, bis der Gesang verstummte. Dann erst suchte ich Ruhe. Aber das eine Lied verfolgte mich noch im Traum, und ich war bemüht, es zu suchen und hatte die Melodie gefunden, als ich am Morgen aus dem tiefen Schlaf der Jugend in köstlichen Halbschlaf hinüberschlummerte.

Die Gesellschaft des Gouverneurs gestattete mir, meine Rückreise diesmal um einige Stunden zu verzögern. Der Pascha wollte Grara nicht verlassen, ohne sich persönlich vom König verabschiedet zu haben, was er am
100 vorhergehenden Abend versäumt hatte, und ich blieb mit ihm zurück, so daß ich unsern Wirt noch beim Frühstück begrüßen konnte, ehe ich mich zu Pferde setzte.

Ich sprach sogleich von der Musik, die uns am vorhergehenden Abend erfreut hatte.

»Ich bin zu alt, um noch Frauensang zu lauschen,« sagte der König, »aber ich erinnere mich jetzt, schon manchmal, wenn ich in der Nacht aufwachte, eine schöne weibliche Stimme vernommen zu haben. Sie kommt aus den Zelten, hinter dem Park, wo einige Beduinen seit Anfang des Sommers ihr Lager aufgeschlagen haben. Mich wundert, daß Sie das Singen nicht schon früher gehört haben.«

Ich bemerkte, daß ich seit mehreren Monaten nicht mehr in Grara geschlafen hätte, sondern regelmäßig nach dem Abendessen nach Bagdad zurückgekehrt sei.

»Dann sehen Sie jetzt, was Sie verloren haben, weil es Sie so schnell aus Grara trieb. Nun, kommen Sie heute abend zurück und bleiben Sie die Nacht über hier und hören Sie wieder den gefälligen Gesang.«

»Nicht heute abend,« antwortete ich, »dazu ist es zu spät geworden; aber morgen.«

Am nächsten Abend war ich wieder in Grara, diesmal darauf vorbereitet, die Nacht über dort zu bleiben. Und als es spät geworden war, vernahm ich den wunderbaren Gesang, der mich entzückte.

Als ich, sogleich am darauffolgenden Tage, nach Grara zurückkehrte, äußerte ich während der Mahlzeit den Wunsch, mir die Sängerin anzusehen. Der König hatte nichts dagegen einzuwenden, doch bat er mich, zwei bewaffnete Diener zur Bewachung mitzunehmen.

»Ich habe noch keine Klagen über jene Leute hinter dem Park gehört,« sagte er, »aber Beduine bleibt Beduine. Rauben ist ihm so natürlich, wie dem durstigen Lamm das Blöken.«

Gegen elf Uhr, zur Stunde, wenn der Gesang zu beginnen pflegt, stand ich mit zwei Dienern an der Tür des mit einer hohen Mauer umgebenen Parks und wartete. Bald vernahm ich das Schleifen der Mahlsteine, und gleichzeitig ertönte das Lied. Wir traten vorsichtig ins Freie. Der Mond war inzwischen fünf Tage älter geworden, aber beleuchtete die Landschaft noch immer so hell, daß auf geringe Entfernung alle Einzelheiten derselben deutlich erkennbar waren.

Ich erblickte vor mir eine Ebene, darauf, etwa zweihundert Schritte von der Parkmauer entfernt, ein kleines Beduinenlager, und zwischen dem Lager und dem Park, fast in der Mitte, eine Baumgruppe. Ich sagte den mich begleitenden Dienern, auf mich zu warten und schritt, jedes Geräusch sorgfältig vermeidend, auf jene Bäume zu. Dort herrschte schwarze Nacht: aber am lichten Rande unterschied ich, am Fuße eines mächtigen Baumes, einen alten Brunnen und daneben einen, aus zwei übereinandergelegten flachen Steinen gebildeten Sitz. Dort ließ ich mich nieder und blickte um mich.

Die Zelte, mit Ausnahme eines einzigen, waren dunkel. Aus dem erhellten Zelte drang ein schwacher Lichtschimmer, hell genug jedoch, um mich beim Scheine des Mondes erkennen zu lassen, daß vor dem Zelte eine menschliche Gestalt saß. Das war meine Sängerin, denn daher kam die Stimme, der ich jetzt zum viertenmal lauschte. Ich schlich mich nun noch näher, aber nach wenigen Schritten wagte ich mich nicht weiter vorwärts, aus Furcht, von der scharfäugigen Araberin gesehen zu werden und sie vielleicht zu erschrecken und zu verscheuchen.

Am nächsten Abend suchte ich wieder ihre Nähe, diesmal ohne Diener, da ich mich keiner Gefahr aussetzte, sobald ich mich nicht zu weit hervor wagte. Das tat ich aber nicht, denn ich verblieb im dunklen Schatten der Bäume am Brunnen, wo ich die Gestalt des Mädchens erkennen, jedes Wort, das sie sang, verstehen konnte und gleichzeitig sicher war, weder von ihr gesehen, noch von einem eifersüchtigen oder raublustigen Beduinen überrascht zu werden.

Das arabische Mädchen – der Klang ihrer Stimme deutete an, daß sie ganz jung sein müsse – sang verschiedene Lieder, aber ihr Lieblingslied war wohl das, womit sie sich am ersten Abend in mein Herz hereingesungen hatte, – ein Lied, das den schwarzen Helden Antara feierte, der in furchtbarem Ringen Dhamdham, den stärksten Krieger des Stammes Dsobjan, erschlug und als Lohn dafür die Hand der geliebten schönen Königstochter Abla erhielt. Es war eine uralte Weise, mit nur wenigen, aber so feinen Modulationen,³ von so eigentümlichem Rhythmus,⁴ daß ich es wohl im Geiste mitsingen konnte, wenn ich den Vortrag hörte, aber mich, sobald es geendet war, vergeblich bemühte, es zu wiederholen.

Ich bemerkte kaum, wie die Zeit dahinging, während ich am Brunnen dem Beduinenmädchen lauschte; Mitternacht mußte jedoch längst vorüber sein, als sie sich langsam erhob, einen Augenblick in das Zeit trat und gleich darauf wieder erschien. Sie bückte sich und nahm etwas von der Erde auf, das sie über die Schulter schwang, und dann näherte sie sich der Stelle, von der aus ich sie beobachtete. Mein erster Gedanke war, sie werde zum Brunnen kommen, an dem ich saß, und ich trat schnell und leise hinter einen Baumstamm, so daß ich vom Brunnen aus nicht gesehen werden konnte. Aber sie ging feierlichen Schrittes an mir vorüber. Ich sah ganz deutlich ihre hohe, schlanke Gestalt, und ich erkannte, daß sie über der Schulter einen jener langen Stricke trug, die an einem Ende einen schweren eisernen Bolzen haben und deren sich die Araber zum Fesseln ihrer Pferde bedienen, wenn sie sie im Freien werden lassen.

Das Mädchen schritt dem Tigris zu, der die entgegengesetzte Seite der Parkmauer bespülte. Ich folgte ihr, sobald ich dies tun konnte, ohne mich der Gefahr einer Entdeckung auszusetzen, und im dunklen Schatten der Mauer gelangte

ich bis auf etwa fünfzig Schritte in ihre Nähe. Dort blieb ich stehen und wartete klopfenden Herzens.

Am Ufer des Tigris angelangt, entledigte sich das Mädchen ihres Gewandes und Kopftuches, trieb den eisernen Bolzen, den sie mitgebracht hatte, in die Erde, und, das andere Ende des langen Strickes ergreifend, glitt sie geräuschlos in den reißenden Strom.

160 Nach einigen Minuten erklimmte sie das Ufer wieder, hüllte sich in ihr Gewand, schürzte das feuchte, lange Haar zum losen Knoten und verbarg es unter dem viereckigen schwarzen Tuch, das, vom Kopf bis auf die Schulter fallend, die Stirn bedeckte, das Gesicht aber frei ließ. Sodann trat sie, langsam, wie sie gekommen war, den Rückweg nach ihrem Zelte an.

Die Mondsichel am stahlgrauen Himmel, die großen stilleuchtenden Steine, die im magischen⁵ Licht der südlichen
165 Nacht gebadete Ebene, und darüber gemessenen, unhörbaren Schritts hinschreitend, hinschwebend, die schlanke Gestalt des arabischen Mädchens! Ich sehe alles wieder vor mir, wie ich es vor vierundzwanzig Jahren sah. – O, die Jugend, o, die schöne Zeit!

Der König lächelte freundlich, als ich auch am nächsten Tage wieder erschien.

»Hätte ich gewußt, daß Nachtigallensang solchen Reiz für Sie hat,« sagte er, »längst hinge der Vogel in einem Käfig
170 in Ihrem Zimmer. – Wollen Sie ihn dort finden?«

Ich dankte. Der Gedanke, mir die Sängerin wie eine Sklavin zu erwerben, hatte etwas Abschreckendes für mich. Aber ich wollte sie sehen, mich überzeugen, ob ihr Antlitz ihrer Gestalt und ihrer Stimme würdig wäre. – Bei meinem nächsten Besuche ritt ich nicht sogleich vor das Schloß, sondern machte einen Umweg um die Parkmauer, damit ich bei Tageslicht das kleine Beduinenlager in Augenschein nehmen könnte. Die Lage des Zeltens, vor dem die Sängerin
175 des Abends zu sitzen pflegte, hatte ich mir gemerkt.

Als ich an den Bäumen, halbwegs zwischen dem Lager und dem Park vorbei ritt, sah ich, mit dem Wasserkrüge neben sich, ein braunes Mädchen am Brunnen stehen, in langem, dunkelblauem Gewände aus grobem Linnen, mit dem viereckigen schwarzen Tuch auf dem Kopfe und metallenen Ringen an den Handgelenken und Knöcheln. Sie hatte die Hände hinter dem Nacken in einander gelegt, und das zurückgebogene Haupt stützte sich leicht darauf. Die schlanken
180 Arme, von denen die weiten Ärmel zurückgefallen waren, der feine, runde Hals zeigten sich mir in ihrer entzückenden Schönheit, und das, durch die Haltung der Hände straff über die Brust gezogene leinene Gewand ließ die edlen Linien des jugendlichen Leibes deutlich erkennen. – Die großen stachen Augen waren, da das Mädchen den Kopf zurückgeworfen hatte und geradeaus sah, wie halb geöffnet und von breiten, fast geraden Lidern, mit dichten Wimpern besetzt, verschleiert. Aber der Blick aus den dunklen Augen traf mich wie ein Pfeil, und ich fühlte mich
185 erbeben. Die gleichmäßige, warme Farbe des Gesichts, des Halses, der Arme, der Füße, war um einen Schatten dunkler, als die des frischen Mais. – Ich näherte mich ihr. Das Gesicht mit der seinen, geschwungenen Nase, dem halbgeöffneten Mund mit den schmalen Lippen, hinter denen nußweiße, kleine Zähne hervorblitzten, war so schön und edel wie die Gestalt.

Die vollendetste Form, in die es dem Herrn gefallen hat, menschliche Schönheit zu bannen, ist die des schönen
190 Weibes aus dem Stamme, dem der Prophet entsprossen ist. Die griechische Venus erscheint bäuerisch im Vergleich zu dem strengen Adel der arabischen vollkommenen Gestalt. Die schlanken Glieder von vollendetem Ebenmaß, doch ohne Fülle, das heiße Blut, das unter sammetweicher, feiner Haut schnell pulsiert, die schmalen Hände und Füße und die seinen Gelenke an Hand und Fuß, der enge Gürtel, der runde, glatte Hals, die elastischen Muskeln von erstaunlicher Schnellkraft, die jeder Bewegung die Weichheit und Rundung des Ganges der Tigerkatze verleihen, die
195 dunklen, flachen, weitsichtigen Augen, die regelmäßigen, starken, kleinen Zähne, die kühn gezeichneten Linien des Antlitzes, die stolze Haltung des Kopfes mit dem schwarzen, dichten Haar – alles dies zusammen bildet ein Schönheitsganzes, dem nichts in der Schöpfung ebenbürtig zur Seite gestellt werden kann, sicherlich nicht die griechische, weiche Schönheit, weit eher noch die blonde, herrliche, nordische, die der Kampfgenossin todesmutiger Helden und der Mutter unüberwindlicher Recken.

200 Vollkommen, unvergleichlich schön erschien mir damals das arabische Mädchen, das vor mir stand, und heute noch, nach einem Lebensalter, blüht es in meiner Erinnerung als von nie wieder erreichter Schönheit.

!!! ABBILDUNG FEHLT !!!

205 Sie verharrte unbeweglich in der von ihr eingenommenen Stellung, als ich verwirrt vor ihr Halt machte. Sie musterte – mit leichtem Spott schien es mir, denn ein stilles Lächeln kräuselte ihre schmalen Lippen – meinen Anzug, den Anzug des türkischen Beamten in Konstantinopel, den sie wohl nie zuvor gesehen hatte, und den kleinen englischen Sattel und das leichte Zaumzeug meines Pferdes.

»Wie heißt du?« fragte ich sie.

210 »Salihah.«

»Woher kommst du?«

Sie löste den einen Arm, auf dem ihr Nacken ruhte und deutete nach den nahen Zelten.

»Bist du es,« fuhr ich fort, »die ich jede Nacht singen höre?«

»Ich singe nachts bei der Arbeit.«

215 »Weshalb arbeitest du so spät?«

»Der Tag ist heiß.«

»Du singst sehr schön.«

Sie antwortete nicht.

»Das Lied vom Helden Antara, das singst du besonders schön.«

220 Nun wurde sie aufmerksamer. Sie ließ auch den andern Arm sinken und schaute mich geraden Blickes an. – Wie groß und tief ihre Augen waren!

»Woher weißt du das?«

»Weil ich dir jeden Abend lausche, hier an dieser Stelle, weil, seit der Nacht, da ich dich zum erstenmal gehört habe, bis heute, wo ich dich zum erstenmal am Tage sehe, keine Ruhe mehr in meine Seele gekommen ist, weil ich immer

225 an dich und deine Lieder denken muß.«

Sie lächelte. »Ich habe dir meinen Namen genannt ... Wie heißt du?«

Ich nannte mich.

»Und wo wohnst du?«

230 »Ich wohne in Bagdad, aber ich reite jeden Tag herüber zum König Ikbāl, um abends, wenn die anderen zur Ruhe gegangen sind, deinem Gesänge lauschen zu können.«

»Bei Ikbāl-el-Devlet wohnst du? Ich kenne ihn wohl, obschon er mich nicht kennt. Ich komme jeden Morgen in sein Haus und bringe ihm von unserer Milch.«

»Wirst du heute abend wieder singen?«

»Ja, ich werde wieder singen.«

235 »Auch das Lied von Antara?«

»Auch das Lied von Antara.« Sie sah nach der Sonne. »Es ist Zeit zum Heimweg,« sagte sie.

Sie beugte sich, schwang den Wasserkrug auf ihre Schulter, grüßte mich und entfernte sich langsam. Als sie etwa zehn Schritte gegangen war, blieb sie stehen und wandte sich nach mir um.

»Da du das Lied von Antara liebst,« sagte sie, »so werde ich es heute abend dir singen. Gib acht! Lebe wohl!«

240 Sie sang am Abend. Ach, so schön, so schön! Es war mir, als müsse meine Seele vor Sehnen und Wehmut vergehen.

Seit jener ersten Begegnung trafen wir uns täglich, etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, an dem alten Brunnen, und meine Liebe zu dem schönen Mädchen wuchs mit jedem Tage. Sie blieb ruhig und freundlich, aber sie wurde zutraulicher und erzählte mir von ihrem Leben. – Sie wohne bei ihrem Vater, der Machmūd heiße und dessen einzige ledige Tochter sie sei, ihre ältere Schwester wäre mit einem reichen Mann, Hussein, verheiratet und hätte zwei Kinder, ihre beiden Brüder lebten in einem andern Teile des Landes, und sie hätte sie seit langer Zeit nicht gesehen.

245 Salihah nahm von nun an einen großen Teil in meinem Leben ein, ja, sie füllte es beinahe ganz aus, denn sobald die amtliche Arbeit, die mir oblag, beendet war, hatte ich keinen andern Gedanken, als zu ihr zu eilen, sie zu sehen, zu sprechen und in der Nacht ihrem Gesang zu lauschen.

250 König Ikbāl liebte es, mich in freundschaftlicher Weise zu necken. Man merkte mir wohl an, sagte er, daß ich den Teil meines Lebens, in dem sich der Charakter am meisten bildet, im Abendlande verlebt hätte: ich schwärmte ja wie ein liebeskranker Schüler, wäre ich mein Leben lang in der Türkei geblieben, so würde ich die Schöne, die sicherlich nicht spröde wäre, längst mein eigen gemacht haben. – Er mochte recht haben. Aber ich konnte Salihah nicht anders behandeln, als ich es tat.

Eines Tages, nachdem ich den Abend in üblicher Weise mit Salihah und Ikbāl verbracht hatte, erhielt ich, wenige

255 Stunden, nachdem ich nach Bagdad zurückgekehrt war, einen Brief des Königs, und zwar in Versen. Denn Ikbal-el-Devlet war ein geschickter Dichter und liebte es in Reimen zu schreiben.

»Armer Verlassener, wie wirst du es tragen? Die Nachtigall, die sich in dein Herz gesungen hatte, ist davongeflogen. – Welche Spur läßt der Flug des Vogels in der Luft? Wie willst du ihm folgen? – Welche Spur läßt sein Lied? Es klingt fort in deinem Herzen und du wirst es immer hören. Und so lebt die Nachtigall noch für dich, aber du wirst sie nicht
260 mehr sehen. Eile zur Stätte, wo ihr Nest stand, eile zum Freunde, der dich trösten möchte. – Armer Verlassener, du mußt es tragen!«

Ich war wie betäubt. Obgleich die Sonne noch hoch und heiß am Himmel stand, ließ ich sogleich ein Pferd satteln, und nach anderthalb Stunden setzte ich mein schweißbedecktes Tier hinter der Parkmauer von Grara in Schritt. – Da war der Brunnen, an dem ich die schönsten Stunden meines Lebens – so schien es mir – verbracht, und da war der
265 Platz, an dem das Zelt Salihahs gestanden hatte. Öde und leer! Ich war verzweifelt. Ich begab mich auf mein Zimmer, wusch mein vom schnellen Ritt erhitztes Gesicht und dann ließ ich mich beim König melden, der mich sogleich empfing.

Er erzählte mir, das Lager sei, wie seine Leute ihm berichtet, noch vor Tagesgrauen abgebrochen worden, und schon als ich fortgeritten sei, wären Zelte, Kamele, Pferde, Herden und Leute verschwunden gewesen. – Ich hatte davon
270 nichts bemerkt, da ich am Morgen, wie gewöhnlich, geradewegs durch den Haupteingang zum Park nach Bagdad zurückgeritten war, ohne die Ebene, die sich hinter der Parkmauer erstreckte und auf der sich der Brunnen befand und das Lager gestanden hatte, in Augenschein zu nehmen.

»Wohin mögen die Leute gezogen sein?« fragte ich.

»Das weiß ich nicht; aber wenn Sie wünschen, so werde ich Boten aussenden, um es zu erkunden.«

275 Ich dachte einen Augenblick nach und dann, entmutigt, lehnte ich den Vorschlag ab. Ich sagte mir, daß, wenn es Salihahs Wunsch gewesen wäre, mich nicht zu verlassen, so würde sie am letzten Abend von ihrem Fortziehen gesprochen haben. Sie wollte nicht bei mir bleiben, oder sie konnte es nicht. Sie hatte mich verlassen, ohne mir ein Wort des Abschiedes zu sagen. Es war sehr hart, aber ich mußte es tragen und ich trug es.

Der Winter ging langsam dahin. Ich war zunächst allen Zerstreuungen feind. Das Leben ohne Salihah erschien mir
280 freudlos. Mit der Zeit wurde ihr Bild schwächer. Ich dachte an sie, wie an eine geliebte Tote: mit tiefer Wehmut, ohne Hoffnung, aber ohne nagenden Schmerz. Und dann – sie teilte das Schicksal aller Toten. Der Platz, den sie in meinem Leben einnahm, wurde kleiner und kleiner. Aber niemals ritt ich nach Grara, ohne mit stillem Sehnen an sie zu denken, und jedesmal besuchte ich den Brunnen, an dem ich so schöne Stunden in ihrer Nähe verlebt hatte.

285

Es wurde Frühling und plötzlich Sommer. Ich sah den König häufig, wenn auch nicht mehr so regelmäßig wie im vergangenen Jahre. – Da wurde mir eines Tages wieder ein Brief von ihm gebracht. Wieder ein Gedicht! Er kündete mir »die Rückkehr der Nachtigall« an. »Glücklicher Freund, wie wirst du es tragen?«

Meine Liebe erwachte, wie aus dem Schlafe geweckt, mit neuen Kräften. Der Tag war noch nicht so weit vorgerückt,
290 daß ich nicht, wenn ich sogleich fortritt, Grara eine Stunde vor Sonnenuntergang hätte erreichen können. Ich war schon früher dort und begab mich, ohne vor dem Schloß Halt gemacht zu haben, nach dem Brunnen. Der Platz war leer. Ich stieg ab, stellte mein Pferd in den Schatten der Bäume und wartete.

Da sah ich Salihah, den Wasserkrug auf der Schulter, sich mir nahen. Sie schritt langsam, in der ihr eigenen feierlichen Weise. Ich wagte nicht, meinen Platz im Dunkel der Bäume zu verlassen, aus Furcht, von denen gesehen
295 zu werden, die dem Mädchen möglicherweise nachblicken konnten. Mein Pferd wieherte leise, aber Salihah beeilte den Schritt nicht. Und erst, als sie den Brunnen und dessen schützenden Schatten erreicht hatte, stellte sie den Wasserkrug hastig auf den Boden, und mit leisem Aufschrei der Freude, die Arme weit ausgebreitet, eilte sie auf mich zu, und zum erstenmale umfingen mich ihre Arme, und sie küßte mich.

Lange Zeit konnten wir nicht sprechen: nur kurze Worte der Zärtlichkeit kamen über unsere Lippen. Dann sagte ich:
300 »Wie unglücklich bin ich gewesen. Nun sollst du mich nicht wieder verlassen.«

Sie nickte.

»Wirst du mir folgen, wenn ich dich hole?«

»Ja, ich folge dir.«

»Wann?«

305 »Wann du willst.«

»Morgen?«

»Morgen.«

Darauf verabredeten wir, daß sie in der nächsten Nacht, zur Stunde, wo sie nach vollendeter Arbeit im Tigris zu baden pflegte, so also, daß ihre Bewegungen keinen Argwohn erregen würden, nach dem Brunnen kommen sollte. Dort
310 wollte ich sie erwarten und zu den Pferden führen, die auf der entgegengesetzten Seite des Paiks, von einem Diener gehalten, auf uns warten würden. – Es war eine Entführung nach allen Regeln.

»Weshalb ich die Sache nicht einfacher gemacht und das Mädchen nicht von ihrem Vater gefordert hätte?«

Er würde seine Tochter niemals einem verächtlichen Stadtbewohner, einem »Vavi«, gegeben haben. Ich wußte das von Salihah aus früheren Gesprächen.

315 Ich bewohnte in Bagdad ein geräumiges, allein stehendes Haus. Unter der zahlreichen Dienerschaft, die ich nach den Sitten des Landes unterhielt, befand sich auch eine ältere Frau, eine Christin, Namens Tusa, ein ruhiges, kluges, stilles Wesen, der ich die Aufsicht über meine Wäsche und Kleidungsstücke überlassen hatte. Sie war mir von meinem Vorgänger, der sie seinerseits von seinem Vorgänger übernommen hatte, als eine ganz zuverlässige, verschwiegene Person empfohlen worden, und sie hatte sich, seitdem ich sie kannte, als eine solche bewährt.

320 Ich ließ Tusa zu früher Stunde zu mir rufen und sagte ihr, ich würde am nächsten Morgen, vor Tagesanbruch, mit einem arabischen Mädchen eintreffen, in dem sie ihre zukünftige Herrin zu erblicken habe. Es sei mein Wunsch, daß der Aufenthalt des jungen Mädchens in meinem Hause geheim gehalten werde, ich überließe es ihr, die dazu nötigen Vorkehrungen zu treffen. Das ganze Haus, mit Ausnahme der wenigen Zimmer, die ich bewohnte, stehe zu ihrer Verfügung, sie solle sich bemühen, zu meiner Befriedigung zu handeln.

325 »Ich habe wohl verstanden,« antwortete sie und entfernte sich.

Als ich gegen vier Uhr von meinem Bureau zurückkam, trat sie in mein Zimmer und bat mich, ihr zu folgen. – Sie hatte in einem Teile des Hauses, in dem, außer ihr, niemand etwas zu suchen hatte, und der von den anderen Dienern nicht betreten wurde, zwei Zimmer für Salihah in einer Weise eingerichtet, die alle Ansprüche des Mädchens, das sicherlich nicht verwöhnt war, vollkommen zu befriedigen geeignet erschienen.

330 »Das ist gut,« sagte ich. »Nun Sorge dafür, daß du allein diesen Raum betrittst, und niemand im Hause bemerkt, daß deine Herrin hier lebt.«

»Ich werde dafür sorgen,« antwortete Tusa. Sie schien einige Erfahrung zu besitzen in solchen Sachen, und das wunderte mich nicht, wenn ich daran dachte, wer meine Vorgänger gewesen waren.

Darauf beschied ich den ersten Stallknecht zu mir, einen Mann, der seit einer Reihe von Jahren in meinen Diensten
335 stand, und den ich aus Stambul nach Bagdad mitgebracht hatte. Ich sagte ihm, er solle um zehn Uhr abends drei Pferde bereit halten. Er würde mich auf einem Ritt zu begleiten und ein Pferd ledig mitzuführen haben.

»Niemand darf wissen, daß wir heute abend reiten,« sagte ich.

»Niemand wird es erfahren, Herr.«

Zur bestimmten Stunde war alles bereit, und wir setzten uns zu Pferde. Ich hatte berechnet, daß Salihah gegen ein Uhr
340 frei sein werde. Aber ich wollte bis Grara langsam reiten, um die Pferde frisch zur Stelle zu bringen, damit ich sie auf dem Rückweg nicht zu schonen haben würde. Während des Ritts gab ich dem Diener zu verstehen, worum es sich handelte. – »Niemand weiß von diesem Ritt,« sagte ich. »Wenn jemand es erfährt, so strafe ich dich und entlasse dich aus meinen Diensten.«

»Niemand wird es erfahren, Herr.«

345 In geringer Entfernung von Grara ließ ich den Mann mit den drei Pferden unter einem Baum zurück. Der Himmel war bedeckt, doch drang genug Sternenlicht durch die Wolken, um den Weg, den ich Hunderte von Malen zurückgelegt hatte, für mich genügend erkennbar zu machen. Ich ging, wie ich es mit Salihah verabredet hatte, nach dem Brunnen, und ich vernahm das schleifende Geräusch der Mahlsteine, das, wie gewöhnlich, Salihahs ruhiger Gesang begleitete. Sie sang mein Lieblingslied: die Heldentaten Antaras. Sehen konnte ich sie nicht, dazu war die Nacht zu dunkel. Nach
350 einer Weile, gegen ein Uhr, wurde es still. Ich lauschte aufmerksam. Und plötzlich, schneller als ich gedacht hatte, tauchte des Mädchens hohe Gestalt aus der Nacht hervor und trat auf mich zu. Ich ergriff ihre schmale Hand, die regungslos und kühl in der meinen ruhen blieb. Ich schritt schnell; – aber kein Mensch geht einem Araber zu schnell. Sie folgte mir ohne Hast und ohne Mühe.

Der Diener löste die Tücher, die er um die Köpfe der Pferde gebunden hatte, und gleich darauf saßen wir alle drei im
355 Sattel und ritten schnell davon. Salihah saß zu Pferde wie eine Amazone, rittlings, ohne die Steigbügel zu gebrauchen,

als wäre sie eins mit dem Tiere unter ihr.

Nachdem wir etwa eine Viertelstunde, nur wenige Worte wechselnd, neben einander hingaloppiert waren, während der Diener uns in gemessener Entfernung folgte, sagte Salihah:

»Ich bin des Sattels nicht gewöhnt. Nimm ihn ab und gib mir eine Decke. Es ist mir bequemer.«

360 Sobald wir Halt machten, eilte der Stallknecht auf uns zu, um meine Befehle zu empfangen. Salihah sprang vom Pferde, der Mann nahm den kleinen englischen Sattel ab, faltete eine Decke zusammen, die auf seinem Pferde gelegen hatte, befestigte diese mit einem Gurt, und Salihah schwang sich wieder auf den Rücken des guten Tieres, das sich der leichten Last, die es zu tragen hatte, zu freuen schien.

»Nun befinde ich mich erst wohl,« sagte sie.

365 Wir galoppierten weiter, Seite an Seite. »O, mein Liebling,« flüsterte Salih mir zu. »O, mein Liebling!«

!!! ABBILDUNG FEHLT !!!

Zwischen drei und vier Uhr morgens langten wir in Bagdad an. In der Nähe meiner Wohnung stiegen wir von den
370 Pferden. In meinem Hause erschien alles dunkel, aber sobald wir vor der Tür angelangt waren, wurde diese geräuschlos von Tusa geöffnet, die, eine Ampel in der Hand, Salihah in die für sie bestimmten Gemächer führte.

Diesem Abend folgten fünf kurze Monate, die ich wohl als die glücklichsten meines Lebens bezeichnen möchte. Ich wurde Salihah nicht etwa nach einiger Zeit müde, nein, sie wurde mir mit jedem Tage teurer. Was ihre Gesellschaft so angenehm machte, die Eigenschaften, denen ich in erster Linie zuschrieb, daß Salihah mich niemals ermüdete, waren:
375 eine Anspruchslosigkeit, von der man sich in zivilisierten Ländern keinen richtigen Begriff machen kann, eine eigentümliche, stille, gleichmäßige Heiterkeit des Gemüts, die in ihrer Ruhe und Natürlichkeit etwas unbeschreiblich Wohltuendes hatte und endlich – so unwahrscheinlich dies auch klingen mag – eine Art geistreichen Verständnisses für alles Neue. Ihre Bemerkungen über dies oder jenes, was sie an mir beobachtet oder was Tusa, ihre einzige Gesellschaft, ihr erzählt hatte, überraschten mich nicht selten durch ihre Schärfe und Richtigkeit. Ich konnte mich in
380 Salihahs Gesellschaft nicht nur ausruhen und erfreuen, ich konnte mich auch sehr gut unterhalten.

Über Salihahs Zimmer war eine Terrasse, die ich von der über meiner Wohnung erreichen konnte. Ich hatte diesen Teil des Dachs abschließen lassen, und dort erging sich Salihah des Abends. Einigemal forderte ich sie auf, mit Tusa einen Spaziergang zu machen; aber gewöhnlich lehnte sie dies ab. Sie hatte Furcht, sich zu zeigen und sie befand sich am wohlsten auf der hohen, weiten Terrasse, wo sie von niemand als von Tusa oder mir gesehen werden konnte.

385 Manchmal, in tiefer Nacht, wenn alles rings umher ruhte, sang sie mir, mit halber Stimme, mein Lieblingslied vom schwarzen Helden Antara vor.

Im Hause mochte wohl der eine oder andere Diener, auch außer den zwei wissenden, ahnen, daß etwas Neues, verborgen Gehaltenes in mein Leben getreten sei, aber niemals wurde ich durch fremde Neugier im Genuß meines stillen Glücks gestört, und in Bagdad selbst blieb mein Verhältnis zu Salihah ein Geheimnis.

390 Der König Ikbal, der erkennen mochte, was geschehen sei, sprach mir nie davon. Auch schien er nicht, wie es unter gewöhnlichen Verhältnissen geschehen sein würde, zu bemerken, daß meine Besuche selten geworden waren, und daß ich, wenn ich zu ihm kam, nach dem Essen nach Bagdad zurück ritt, mochte das Wetter gut oder schlecht sein.

Seit fünf Monaten wohnte Salihah bei mir. Der Sommer nahte seinem Ende, als mir eines Nachmittags gemeldet wurde, ein Beduine wünsche mich zu sprechen. Das war nichts Ungewöhnliches. Ich ließ den Mann in mein Zimmer
395 treten. Er begrüßte mich kurz, wie es die Art der Beduinen ist und kauerte sich dann sofort nieder. Es war ein hagerer, großer Mann, von etwa fünfzig Jahren, finsternen, gebieterischen Angesichts, harter, rauher Stimme. In der Hand trug er die kurze Keule, die die Männer seines Stammes nur selten verläßt.

»Ich bin Machmud,« sagte er, »der Vater deines Weibes Salihah. Führe mich in ihre Gegenwart oder bescheide sie hierher.«

400 Ich war bestürzt. »Ich will sehen, ob Salihah zu Hause ist,« sagte ich. »Ist sie nicht ausgegangen, so magst du mit ihr sprechen.«

»Sie ist zu Hause, ich weiß es; aber sprich nur mit ihr, ehe du mich zu ihr führst. Ich bin ihr Vater, und sie wird sich mir nicht entziehen wollen.«

Ich eilte zu Salihah. »Dein Vater ist hier,« sagte ich, »er will dich sprechen.«

405 »Das hatte ich immer gefürchtet ... O, die schöne Zeit! – Laß ihn eintreten.«

Ich führte Machmud zu seiner Tochter und ließ die beiden allein.

Nach einer halben Stunde konnte ich meine Unruhe nicht mehr bekämpfen und kehrte nach der Tür zurück, die in Salihahs Zimmer führte. Ich hörte niemand sprechen und öffnete die Tür. Salihah saß auf der Erde, das Haupt gebeugt, und ich sah, daß sie geweint hatte.

410 »Nun?« fragte ich, »was wollte dein Vater?«

»Er wollte mich sehen.«

»Wie hatte er erfahren, daß du hier bist?«

»Er wußte es schon längst, durch einen Diener von Grara.«

»Was hat er dir gesagt?«

415 Sie sann eine Weile nach, dann antwortete sie: »Es würde dich nicht erfreuen, es zu hören, und du kannst nichts zum Besseren wenden. – Laß nur!«

»Du weißt nicht, was ich vermag. Ich habe wohl mehr Macht, als du glaubst; vielleicht könnte ich doch noch alles zum Guten wenden.«

»Nein, du kannst es nicht. – Laß nur!«

420 »Du willst nicht sprechen?«

»Es ist besser, daß ich schweige.«

»Hast du kein Vertrauen zu mir?«

»Ich habe Vertrauen zu dir, das weißt du. – Habe du Vertrauen zu mir. Ich sage dir: es ist besser, daß ich schweige.«

»Ist das dein letztes Wort?«

425 »Ach, Geliebter, zürne mir nicht, quäle mich nicht, behalte mich lieb ... Es ist besser, daß ich schweige.«

Ich kannte von den Arabern nun schon genug, um zu wissen, daß auch weiteres Drängen in Salihah fruchtlos geblieben sein würde. Die Araber sind nicht Freunde von Kraftvergeudung. Einem schwachen Angriff setzen sie nicht mehr als schwachen Widerstand entgegen, aber dieser wächst mit der Stärke des Angriffs, und bei einigen Arabern wird er zuletzt zu unbeugsamen Trotz. – Salihah wollte mir nicht antworten, und würde mir nicht antworten, auch
430 wenn ich alle Mittel, die mir zur Verfügung standen: fortgesetztes Bitten, Versuche der Überredung, ja Drohung, angewandt hätte. Im äußersten Falle würde sie mich eher verlassen, als mir nachgegeben haben. Ich sah zu Boden und schwieg.

»Zürnst du mir, Lieber?« fragte sie zärtlich.

»Ich zürne dir nicht,« antwortete ich? »aber du machst mich sehr unglücklich.«

435 »Auch ich bin unglücklich,« sagte sie entmutigt.

Seit jenem Tage ging eine auffallende Veränderung in Salihahs Wesen vor. Ihre Heiterkeit war verschwunden, sie erschien niedergeschlagen und leidend. Etwas, was ich nicht erkennen konnte, hatte sich zwischen uns geschoben. Aber ihre Zärtlichkeit war unverändert; ja, ihre Traurigkeit verlieh ihren Gefühlen für mich noch größere Wärme, so daß ich ihr nicht zürnen konnte und nur beunruhigt war.

440 Und dann kam das Schlimmste, das ich dunkel geahnt hatte. Gegen Ende des Sommers wurde mir eines Tages, als ich auf meinem Zimmer im Gouvernementsgebäude arbeitete, gemeldet, einer meiner Diener wünsche mich zu sprechen. Ich ließ den Mann eintreten. Er bestellte mir, Tusa lasse mich bitten, sogleich nach Hause zu kommen, sie habe mir etwas mitzuteilen, das keinen Aufschub dulde. Ich begab mich eilig nach meiner Wohnung. Tusa trat mir bleich und zitternd entgegen und flüsterte mir zu: »Salihah hat das Haus vor einer halben Stunde verlassen: ihr Vater hat sie
445 abgeholt. Sie hat die Straße nach dem Tigris eingeschlagen. Ihr Pferd, Herr, steht gesattelt vor der Tür. Sie können sie noch leicht einholen.«

Ich richtete einige schnelle Fragen an Tusa, dann schwang ich mich aufs Pferd und ritt den Flüchtigen nach. Ich erblickte sie jenseits des Tigris, in der Nähe des Grabmals der Sitté Zubeidah; – aber ich hielt mein Pferd an, ehe ich sie überholt hatte.

450 Der Vater und die Tochter gingen, weit und regelmäßig ausschreitend, wie Fußgänger, die ein fernes Ziel vor sich haben, das sie erreichen wollen; sie gingen jedoch nicht neben einander, sondern in gleicher Höhe, auf der rechten und linken Seite der breiten Straße.

In wenigen Minuten konnte ich sie überholt haben ... Sollte ich ihnen weiter folgen? Salihah war gegangen, ohne mir

die leiseste Andeutung zu machen, daß sie gehen werde. Ich hatte am Morgen in üblicher Weise von ihr Abschied
455 genommen, und sie hatte keine innere Erregung zu erkennen gegeben. Sie war mir sehr traurig erschienen, als sie
mich umarmt hatte, aber daran hatte ich mich leider gewöhnen müssen. – Sie hatte mich gewissermaßen freiwillig
verlassen, denn bei der Stellung, die ich im Lande einnahm, hätte ihr Vater sie nicht zwingen können, von mir zu
gehen, wenn sie nicht darin gewilligt hätte. Salihah war nicht wankelmütig. Sie würde jetzt noch gerade ebenso
denken, wie vor einer Stunde, als sie mein Haus verlassen hatte. Sie würde ihrem Vater, nicht mir, auch ferner folgen.
460 Mein Erscheinen würde zwecklos einen für sie und für mich schmerzvollen Auftritt heraufbeschwören. Ich ritt nicht
weiter. Ich blieb neben dem alten Grabmal stehen und sah den Davonschreitenden lange, lange nach. Sie schritten,
immer durch die Straße von einander getrennt, desselben festen Schrittes weiter. Die großen Gestalten wurden kleiner,
undeutlicher und plötzlich waren sie, wie im Boden versunken, in einer Vertiefung der Ebene verschwunden. Ich sah
sie nach geraumer Zeit am entgegengesetzten Rande derselben wieder auftauchen, aber nun kaum noch erkennbar,
465 zwei schmalen, starren Strichen gleich. Und bald darauf verschwanden sie meinen Blicken vollständig. Da erst wandte
ich den Kopf meines Pferdes nach Bagdad zurück.

Sobald ich auf meinem Zimmer war, rief ich Tusa. Sie konnte mir wenig erzählen. Machmud sei erschienen und habe
sich in das Gemach seiner Tochter begeben. Salihah sei noch einmal, auf einige Minuten, in mein Zimmer gegangen,
und gleich darauf hätten die beiden das Haus verlassen. Salihah sei wohl darauf vorbereitet gewesen, daß ihr Vater sie
470 abholen werde, denn sonst hätte sie kaum so schnell reisefertig sein können. Sie hätte übrigens nichts von den ihr
geschenkten Sachen mitgenommen. Alles sei am alten Platze, nur die Herrin fehle.

Ich fragte Tusa, ob Salihah ihr keinen Auftrag für mich gegeben hätte.

»Nein, sie hat kein Wort gesprochen, sie hat auch mir nicht Lebewohl gesagt, obwohl sie sonst stets freundlich und
aufmerksam gegen mich gewesen ist.«

475 Ich ging in das öde Zimmer. Ich hoffte mit der Zähigkeit der Hoffnung Liebender, dort irgend ein Zeichen von ihr zu
finden. Nichts ... Nichts! Da wurde mir so weh ums Herz, und mein Leben erschien mir so arm, daß ich es nicht
beschreiben kann.

Zu später Stunde begab ich mich zur Ruhe. Als ich den Fuß ausstreckte, fühle ich am Ende des Bettes einen weichen
elastischen Körper. Ich griff darnach und zog ihn hervor. Es waren, in einen großen, losen Knoten
480 zusammengeschrumpft, die langen, schwarzen Haare Salihahs. Sie sagten mir: »Ich werde um dich trauern wie um den
dahingeschiedenen Gatten.« Das Andenken beruhigte mein Herz und machte es noch trauriger.

Herbst und Winter gingen wie im vorigen Jahre, als Salihah mich zum erstenmale verlassen hatte, einförmig und
freudenlos dahin, und wie damals gewöhnte ich mich auch diesmal wieder an meine Einsamkeit. Sie mußte ertragen
werden – und ich ertrug sie.

485 Im Frühjahr beauftragte mich der Gouverneur, die Arbeiten an dem großen Kanal von Saklavié in Augenschein zu
nehmen und darüber zu berichten. Der französische Ingenieur, der jene Arbeiten leitete, sollte mich begleiten. Wir
machten uns am nächsten Morgen vor Tagesanbruch auf den Weg und gelangten gegen Sonnenuntergang in die Nähe
des Ziels unserer Reise. Als wir, von des Tages Hitze ermüdet, langsam durch ein Gehölz hochstämmiger Bäume
litten, gewahrte ich vor mir eine langsam dahinschreitende Frauengestalt, die auf der linken Schulter ein kleines,
490 rittlings sitzendes Kind trug. Es war Salihah. Ich erkannte sie sogleich. Ich bat meinen Begleiter, mich zu verlassen
und näherte mich der, die ich so heiß geliebt hatte und um die mein Herz noch immer trauerte. Sie wandte sich mit der
ihr eigentümlichen Gelassenheit um, als sie Aufschlag hinter sich vernahm, und auch sie erkannte mich auf der Stelle.
Sie setzte das Kind, das sie getragen hatte, zur Erde und ich hörte, wie sie ihm sagte, nach Hause zu gehen. Und dann
blieb sie ruhig stehen und erwartete mich.

495 Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Ich betrachtete sie liebevoll; aber in meinem Blick lag wohl auch eine bittere
Anklage. Da hob sie das Tuch, das ihr das Haupt und den Nacken bedeckte und zeigte auf ihr kurzes Haar:

»Ich traure noch immer um dich,« sagte sie leise.

»Warum hast du mich verlassen?« fragte ich.

Sie erzählte in kurzen Worten, ihr Vater habe ihr bei seinem ersten Besuche gesagt, ihre Schwester sei krank, deren
500 Kinder mangelten der nötigen Pflege; sie, Salihah, sollte kommen und ihnen die Mutter ersetzen. Sie hätte
versprechen müssen, es später zu tun. – »Was vermochte ich gegen den Willen meines Vaters? Er befahl mir, mich
jeden Tag bereit zu halten – und eines Tages kam er, um mich zu holen. Meine Schwester war gestorben, ich sollte sie
bei den verwaisten Kindern ersetzen. Ich folgte meinem Vater, schweren Herzens. Er führte mich zwei Tagereisen
südwärts. Dann kamen wir an unser Lager, und ich zog in mein altes Zelt ... Glaubst du, daß ich an dich dachte, daß
505 ich um dich weinte? ... Ich sorgte für die Kinder und hatte schwere Arbeit zu verrichten für meinen Vater und für
Hussëin. Mein Vater war finster und sprach nie freundlich mit mir. Große Mühe hatte ich, um ihn nicht durch kleine
Versehen zu jähem Zorn zu reizen. Einmal wollte er mich schlagen, aber ich sagte, dann würde ich sterben oder zu dir

entfliehen. Da ließ er mich in Ruhe. Drei Monate später packte ihn das Fieber des Teufels. Wir machten eine Grube und legten ihn in heißen Sand, damit er genesen. Aber die Grube wurde sein Grab. Als er den Tod nahen fühlte, befahl
510 er mir, wenn er gestorben sei, die Gattin meines Schwagers zu werden. Und ich mußte es ihm versprechen. Und am nächsten Tage verschied er. Ich aber zog bald darauf in Hussëins Zelt, und bin jetzt dessen Frau.«

Was konnte, was sollte ich tun? – Salihah war für mich verloren.

»Bist du glücklich?« fragte ich.

»Ich habe viel Arbeit,« antwortete sie. »Hussëin ist reich, und ich muß auch für seine Kinder sorgen.«

515 »Ich möchte dir so gern noch eine Freude machen, ehe wir uns trennen ... Ist es in meiner Macht?«

»Sag mir, wenn du es in Wahrheit sagen kannst, daß du mich lieb gehabt hast und mich nicht vergessen wirst.«

»Ich habe dich über alles geliebt, und ich werde dich nie vergessen.« Da leuchteten ihre Augen in glücklichem Schimmer und sie sagte leise: »Nun hast du mir große Freude gemacht, und nun will ich gehen. Möge dein Leben lang und glücklich sein!«

520 Sie wandte sich ab und schritt davon. Ich blickte ihr nach, ich hoffte, sie würde mir ihr Antlitz noch einmal zuwenden, mir ein letztes Lebewohl zuwinken. Sie tat es nicht. Aber plötzlich vernahm ich ihre Stimme, ihre geliebte Stimme. Antaras Lied war es, das sie sang. Es erklang laut und herrlich, meine Brust mit namenlosem Sehnen füllend – wurde schwächer und schwächer – war verhallt. – Die Sonne war unter dem Horizont verschwunden. Ein kalter Wind, der mich erschauern machte, fegte durch die Bäume. Es wurde schnell dunkel, und ich fühlte, daß das milde Licht, das
525 meine Jugend erwärmt und erhellt hatte, für immer erloschen sei.

!!! ABBILDUNG FEHLT !!!

(7807 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/lindaur/morgaben/chap002.html>

¹Provinzen – ²Die Sassaniden waren ein Königsgeschlecht, das vom 3. bis 7. Jahrhundert nach Chr. über Persien herrschte –

³Tonfall – ⁴Gleichmaß – ⁵zauberhaften